

Würzburger katholisches

Sonntagsblatt

Kirchenzeitung der Diözese Würzburg

1 Z 7432 C
Nr. 20
29. Juni 1980
127. Jahrgang



DIE LILIE DER MOHAWKS

Das Indianermädchen Kateri Tekakwitha wurde seliggesprochen

Am 17. April 1680 starb in Caughnawaga, einem Indianerdorf am Südufer des St.-Lorenz-Stromes, auch Sankt-Franz-Xaver-Mission genannt, nicht fern vom heutigen Montreal, ein Indianermädchen im Alter von nicht ganz 24 Jahren. Dieses Mädchen wurde am vorigen Sonntag seliggesprochen.

Was wissen wir von diesem Mädchen? Der schriftlichen Dokumente sind nicht viele, aber alle bezeugen das gleiche: ein Leben der Heiligkeit, gelebt in der Wildnis Nordamerikas von einem einfachen Indianermädchen. Sie hieß schon zu ihrer Lebzeit die „Lilie der Mohawks“.

Die Mohawks, zu deren Stamm sie gehörte, waren einer der fünf Stämme, die die sogenannte Konföderation der Irokesen bildeten und die einen Landstrich bewohnten, der im nordwestlichen Teil des

Erst mit 20 Jahren getauft worden

heutigen Staates New York liegt. In der Taufe, die es erst mit 20 Jahren empfing, erhielt das Mädchen den Namen Kateri, die indianische Wendung für Katharina. Die heilige Katharina von Ägypten war ihre Namenspatronin. Ihr indianischer Name war Tekakwitha. Tekakwitha bedeutet: „Jemand, der Dinge in Ordnung bringt; jemand, der störende Dinge aus dem Weg schafft“. Die Taufe fand statt am 18. April 1676, einem Ostertag in jenem Jahr, und zwar in dem Indianerdorf Caughnawaga, das am Nordufer des Mohawk-Flusses lag, etwa 45 Meilen westlich vom heutigen Albany, der Hauptstadt des Staates New York. Der französische Jesuitenmissionar, der sie unterrichtet hatte und sie taufte, war Pater J. de Lamberville.

Die Mohawks waren stolz und mutig, aber auch grausam und tückisch. Schon früh erzogen sie die Kinder dazu, Kriegsgefangene blutig zu mißhandeln. Neben einer Reihe anderer Gottheiten verehrten sie einen Gott des Krieges und der Jagd. Sie fürchteten die Geister, die den Urwald und die Gewässer beherrschten. Die Mohawks nannten sich Ga-ne-ga-o-no, das heißt „Besitzer von Feuerwaffen“; das Gebiet zwischen Mohawk-Fluß und Mississippi widerhallte von ihrem Kriegsgeschrei. Nur die Huronen, die von den Franzosen mit Feuerwaffen versehen wurden, konnten ihnen widerstehen. Wer nicht dem „Großen Bündnis“ angehörte, galt ihnen als Feind. Die Holländer lieferten den Irokesen, besonders aber den Mohawks, das „Feuerwasser“, unter dessen Einfluß sie immer noch grausamer und wilder wurden.

Die Franzosen, die das Land auf der Nordseite des St.-Lorenz-Stromes kolonisierten, und die mit ih-

nen verbündeten Huronen westlich von den befestigten Niederlassungen der Franzosen, lagen mit den wilden Irokesen im Krieg, da diese öfters Überfälle auf die Siedlungen machten. Nach einer Niederlage, die die Irokesen anfangs der 40er Jahre erlitten hatten, nahmen sie Missionare an. Doch folterten sie diese Missionare im Jahre 1646 grausam zu Tode. Es waren Pater Isaac Jogues, Frater René Goupil und Oblate Jean Lalande des Jesuitenordens. Das geschah also 30 Jahre vor diesem Osterfest. Noch lebten Leute, die Augenzeugen des unmenschlichen Geschehens gewesen waren.

Erst seit kurzem war in diesem Landstrich eine Taufe möglich. Das Taufkind von Ostern 1676, das sich mit dem Namen Kateri dem Schutz der hl. Katharina anheimstellte, soll nun nach dem innigen Wunsch ihrer Stammesgenossen und der amerikanischen Katholiken (USA und Kanada) als Selige verehrt werden dürfen. Sie ist die erste eingeborene Nordamerikanerin, der diese Ehre zuteil wurde. Bereits im Jahre 1942 hat ihr Papst Pius XII. den Titel „Ehrwürdig“ zuerkannt, nachdem die nordamerikanischen Bischöfe schon im Jahr 1884 auf dem dritten Nationalkonzil von Baltimore den Papst gebeten hatten, die Seligsprechung einzuleiten. 1975 baten die acht Bischöfe der Kirchenprovinz New York den Hl. Vater, die Seligsprechung ins Jahr 1976 zu legen. Fiel doch in dieses Jahr der 300. Jahrestag der Taufe Kateris, der nordamerikanischer Indianerin — auch 1976 ein Ostertag, wie damals der 18. April 1676. Aber die Vorbereitungen für die Seligsprechung konnten für 1976 nicht beendet werden, und so wurde die Seligsprechung auf das Jahr 1980 verschoben, den 300. Jahrestag ihres Todes.

Im Jahre 1938 erhielt der Papst das seltsamste Gesuch, das wohl je ein Papst erhalten hat. 5000 Indianer schrieben ihm. In allen Dialekten waren die einzelnen Schriftstücke abgefaßt. Einer hatte geschrieben: „Ich bin sehr traurig, daß wir Ihnen die Missionare ermordet haben. (Die Irokesen brachten neben den schon oben erwähnten Missionaren in den Jahren 1646 bis 1649 noch fünf andere Missionare um: P. de Brébeuf, P. Daniel, P. Garnier, P. Lalemant und P. Chabanel.) Aber heute ist es anders. Wir möchten gerne von Ihnen hören, daß unsere kleine Tekakwitha für uns betet.“ Wer war dieses Indianermädchen, die Lilie der Mohawks? Im April 1660 wurde Tekakwitha im Indianerdorf Ossernonon geboren. Das Dorf lag im Gebiet der heutigen Stadt Auriesville, wo sich das Heiligtum der Jesuitenmartyrer Pater Jogues und seiner Gefährten befindet. Ihr Vater war Stammeshauptling, ihre Mutter eine christ-

liche Algonquinfrau, die bei einem Kriegszug von Kanada in dieses Dorf verschleppt worden war. Ihre Eltern und ihr kleiner Bruder fielen einer Pockenepidemie im Jahre 1666 zum Opfer. Ein Onkel und zwei Tanten nahmen die verwaiste Sechsjährige bei sich auf. Der Onkel war ein rauher Krieger, der keine Sympathien für christliche Stammesgenossen hatte, noch weniger für die französischen Jesuitenmissionare, noch auch für die kalvinistischen holländischen Siedler, von deren Handelsposten man sich Waffen und Munition und andere Dinge holte.

Zwar hatte Tekakwitha die Pocken überlebt, doch der Schatten des Kreuzes war für immer auf die Waise gefallen. Ihr Gesicht blieb pockenvernarbt. Nach dem Tod der nächsten Angehörigen auf die Hilfe von nicht immer wohlwollenden Verwandten und auf Fremde angewiesen, war es für sie doppelt schwer, die von der Krankheit verursachte Augenschwäche zu ertragen. Immer mußte ein Kopftuch ihre Augen vor hellem Sonnenlicht schützen. Schwer war es für ein lebhaftes, junges Menschenkind, sich stets nur langsam und vorsichtig, ja nur tastend bewegen zu können; oft war es peinlich, Unmut, ja Spott zu ertragen, wenn sie trotz aller Achtsamkeit mit anderen zusammenstieß oder stolperte. Doch verklärten eine stille Schönheit und tiefer innerer Friede ihr Antlitz, und wer mit ihr näher bekannt wurde, achtete und schätzte sie im Sinne ihres Namens.

Unter Heiden aufgewachsen

Obwohl einige ihrer wilden Stammesgenossen seit dem Martyrertod der Indianermissionare den katholischen Glauben angenommen hatten, wuchs das Mädchen doch in einer heidnisch geprägten Umwelt auf. Gewiß, es war für sie eine gnadenvolle Fügung gewesen, daß eine christliche Mutter für sie betete, die aber nicht wagen konnte, sie taufen zu lassen; auch lernte sie „Schwarzröcke“ kennen, die ins Heim des Onkels Stammeshauptling kamen. Gottes Gnade wirkte unbemerkt, ganz im stillen. Inmitten der rauen heidnischen Stammesgenossen, denen die Tugend der Reinheit nichts galt, gab es der Versuche genug, das Mädchen zur Sünde zu verführen. Mutig wies sie alle Anschläge zurück und betete um so inniger für die Bekehrung ihres Volkes. Mit so strenger Buße wollte sie Gottes Gnade erwirken, daß die Missionare sie um ihrer ohnehin schwachen Gesundheit willen drängen mußten, sich mehr zu schonen. Man beschimpfte und verhöhlte sie für dieses Bemühen, doch konnte man nicht umhin, sie zu respek-



tieren. Manche bekehrten sich allein unter dem Eindruck ihres Wesens und ihres Lebens.

Immer schwerer wurde es für Kateri, in sittenloser Umwelt zu bleiben. Ihre Gebete zu Gott, in der Freiheit der Kinder Gottes ihm dienen zu können, wurden schließlich erhört. Am Südufer des St.-Lorenz-Stromes, dem heutigen Montreal gegenüber, lag ein Dorf, das von christlichen Irokesen und Huronen bewohnt war. Französische Jesuiten hatten dort gewirkt und die Siedlung Franz-Xaver-Mission genannt. Ein früherer Häuptling der Oneidas, der dort als Katechist tätig war, bereitete die Flucht vor. Auch Pater de Lamberville war unterrichtet. Tekakwithas Schwager und ein christlicher Hurone waren die Führer. Glücklicherweise erreichte die Gruppe ihren Zufluchtsort, obwohl Kateris Onkel sofort die Verfolgung aufnahm, als er von einer Kanufahrt zurückkam.

Doch schon litt Kateri an einem chronisch gewordenen Magenleiden und an Fieberanfällen. An Weihnachten 1677 empfing sie die erste heilige Kommunion. Zwei Jahre später legte sie mit Erlaubnis ihres Beichtvaters das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ab. Wie sie es vorausgesagt hatte, starb sie in der Karwoche 1680, an einem 17. April. Ihr demütiges, schlichtes Wesen und ihr heiliges Leben hatten viele für das Christentum gewonnen.

Der Tod offenbarte das Wunder der Gnade, das Gott an diesem verborgenen Menschenleben gewirkt hatte. Zwei Missionare, die bei ihrem Sterben zugegen waren, bezeugten, daß sich ihr Antlitz zu strahlender Schönheit verklärte und die Spuren von Krankheit und Leiden und die Pockennarben verschwanden. Sogar heidnische Landsleute brachen bei der Kunde von Kateris Tod in Tränen aus. Ihr Grab wurde zu einer Pilger- und Gebetsstätte für Heiden und Christen, für Indianer und Weiße. Die Gebetserhörungen häuften sich derart, daß die Missionare sie nicht alle aufzeichnen konnten. Inzwischen wurden ihre Gebeine erhoben und in einer Seitenkapelle der Kirche der Missionsstation „St. Franz-Xaver“, ihrer letzten Heimstätte, beigesetzt.

W. Greier